

Verleihung des
Adelbert-von-Chamisso-Preis 2006 der Robert Bosch Stiftung
am 16. Februar 2006 in der Allerheiligen-Hofkirche, Residenz
München

Dr. Kurt Scharf

Laudatio auf

Sudabeh Mohafez –
Adelbert-von-Chamisso-Förderpreisträgerin
2006

Sperrfrist: 16. Februar 2006, 19 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

Sudabeh Mohafez – einen fremden Klang hat ihr Name, aber einen vertrauten ihre Stimme. Ihr Name evoziert einen orientalischen Hintergrund: arabische Wörter, persisch ausgesprochen.

Ihr Deutsch dagegen zeugt von vollendeter Beherrschung unserer Sprache, so dass ich bei der Nachricht, sie erhalte den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis zunächst stutzte – nicht weil mir ihre Sprache nicht preiswürdig erschienen wäre, sie hatte mich bereits bei unserer ersten Begegnung beeindruckt und fasziniert, obwohl sie damals bei einem Seminar über Migration und Integration einen Sachtext, keinen literarischen Vortrag, sondern im Gegenteil – eben deswegen, weil mir ihre nuancenreiche, ausdrucksstarke, Gefühle nicht scheuende und doch präzise Sprache die einer Muttersprachlerin zu sein schien.

Dieser Preis – so sagte ich mir – wird doch an Autorinnen und Autoren vergeben, deren Muttersprache eben nicht Deutsch ist. Aber beim genaueren Nachlesen entdeckt man, dass das besondere Kriterium dieses Preises etwas anders formuliert ist. Er soll auf Autoren aufmerksam machen, die, aufgewachsen in einer anderen Kultur und Sprache, ... zur deutschen Sprache und Literatur gestoßen sind. Und Sudabeh Mohafez ist eben nicht nur in der deutschen Sprache aufgewachsen, sondern auch in der persischen und der französischen.

Sie hat bis zu ihrem 16. Lebensjahr in Iran gelebt; und dies hat ihre Persönlichkeit, ihre Sicht der Welt und ihre Ausdrucksweise – gerade auch auf Deutsch – entscheidend geprägt. Sie ist sowohl Deutsche als auch Iranerin, sie ist beides ganz und kann und will auf keine dieser beiden Identitäten verzichten. Sie macht in ihrem Wesen wie in ihren literarischen Texten deutlich, dass es keinen Widerspruch bedeuten muss, Inländer und Ausländer zu sein, sondern dass man beides in sich vereinen und beides zugleich sein kann. In ihrer Erzählung *Sediment* findet sie als Symbol dafür den Damâwand, den „Berg. Die Krone Teherans. Er steht auf dem Wasser, wächst aus ihm heraus zu seinen fast sechstausend Metern Höhe, breitet sich rechts und links über die Ufer der Spree, legt sich auf die Straßen und Häuser, und sein weißbedecktes Haupt leuchtet strahlender als die Berliner Abendsonne.“

Er verdrängt Berlin nicht, aber er lässt sich auch nicht vertreiben, und dies versuchen zu wollen wäre kindisch. Mit diesem und anderen Bildern reichert sie die Literatur deutscher Sprache an.

Die Autorin erzählt uns Befremdliches aus einer uns vertrauten Perspektive, und wenn wir uns ihr anvertrauen, macht sie uns mit Fremden vertraut. Wir fühlen mit dem Kind, das den „Zeitlupenschrei“ eines geschächteten Kamels miterlebt und mit dessen Entsetzen Erwachsene ihren Spott treiben. Wir hören eine Frau, die, als neunjähriges Kind mit ihren beiden kleineren Geschwistern von ihrem gewalttätigen Vater in der nächtlichen Wüste ausgesetzt, aus dem Anblick von „Wüstenhimmel, Sternenland“ (von dieser Erzählung rührt der Titel des Buches her) Trost geschöpft hat – „im Herzen der Wüste, die gekrönt ist von unbegreiflich vielen Sternen. Ihre Zahl ist so groß, dass der Himmelsbogen zu einem schimmernden Tablett aus reinem Silber geworden zu sein scheint. Wie blau strahlende Sterne wirken deshalb die wenigen Flecken, an denen keiner funkelt.“

Nun vermittelt sie durch ihre Worte einem Mitpatienten, der sich einer Operation unterziehen muss, Lebensmut. Wir lernen in der zentralen Erzählung dieses Bandes, „Vor Allāhs Thron“, Nāhid, eine junge – und dennoch durch kaum vorstellbar harte Lebensbedingungen schon verbrauchte – einfache Frau aus dem Süden Teherans kennen, die bei einer begüterten Deutschen im vornehmen Norden der Stadt gearbeitet hat und ihr nun nach ihrer Entlassung einen letzten Besuch abstattet, um deren Sohn vor seinem eigenen Vater zu retten, der ihn sexuell missbraucht.

Eine erschütternde Erzählung, die voller genau beobachteter und liebevoll geschilderter Details steckt: die Beschreibung der menschenunwürdigen Unterkunft, des langen, mühsamen Weges zur Arbeitsstelle, der aber von kleinen Freuden unterbrochen wird, das Porträt der Tochter – sie hat Lesen und Schreiben gelernt, hat revolutionäres Gedankengut aufgenommen, ist voller Hass auf die reichen Ausländer und macht ihrer Mutter Vorwürfe wegen deren Unterwürfigkeit, redet sie aber dennoch respektvoll mit „Sie“ an.

Ein öffentlicher Park wird so ausgemalt, dass wir darin das Echo der persischen Paradiesgärten wahrnehmen; und erstaunlicherweise fehlt es auch nicht an Humor.

Nâhid nennt den kleinen deutschen Jungen namens Peter „pedar dschun“ (Väterchen), weil ihr der richtige Name zu hart klingt und freut sich über dies Paradoxon. Und schließlich erweist sich die reiche Deutsche als hilfloser denn ihre einstige Angestellte. Dabei vermeidet die Autorin geschickt das Klischee von der armen Reichen und der reichen Armen. Dies alles schildert sie mit einer bilderreichen, poetischen Sprache, in der wir ihr orientalisches Erbe zu spüren meinen. Und immer wieder leiht Sudabeh Mohafez so den Opfern menschlicher Gewalt ihre Stimme, als wollte sie die Berechtigung des lateinischen „Nomen est omen“ beweisen.

Ihr Name könnte kaum poetischer und bedeutungsvoller sein. Der Vorname ist der einer arabischen Prinzessin aus dem iranischen Nationalepos, dem „Königsbuch“, und ihr Nachname erinnert einerseits an Hafez, den größten der iranischen Dichter, bedeutet andererseits „Beschützer(in)“, treffend für eine Frau, die im Bereich der Gewaltprävention gearbeitet hat und einem Frauenhaus als Geschäftsführerin vorstand.

Dieser Förderpreis geht an ein Talent, das nicht nur viel verspricht, sondern auch schon dabei ist, dies Versprechen einzulösen. Ihr erster Roman, „Gespräch in Meeresnähe“, der übrigens nichts mit dem Thema Migration zu tun hat, ist bereits erschienen; und auch er lässt den Leser noch lange nach der Lektüre nicht los. Ich vertraue darauf, dass wir bald ein weiteres Buch von ihr lesen können, und freue mich sehr darauf.